

HEYNE <

Amelie Fried und Peter Probst

Verliebt, verlobt – **verrückt?**

Warum alles gegen die Ehe spricht und noch mehr dafür

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Tauro liefert Sappi, Stockstadt.

Taschenbucherstausgabe 09/2014

Copyright © 2012 by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion: Ingrid Grimm
Umschlaggestaltung: Eisele Grafik-Design, München
Umschlagillustration vorne: H. Armstrong Roberts/Classic Stock/Corbis
Umschlagillustration hinten: Shutterstock/Dibrova
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Printed in Germany 2014
ISBN 978-3-453-63015-4

www.heyne.de

**Über die Liebe lächelt man so lange,
bis sie einen selber erwischt.**

Eleonora Duse

INHALT

- 8 **Verheiratet zu sein ist anstrengend genug –
müssen wir wirklich ein Buch darüber schreiben?**
- 12 **Wie habt ihr euch eigentlich kennengelernt?**
(Version des Ehemannes)
- 16 **Wie habt ihr euch eigentlich kennengelernt?**
(Version der Ehefrau)
- 22 **»Der Homo sapiens ist nun mal kein monogamer Typ!«**
Interview mit Stefan Woinoff
- 30 **Die Verlobung von Ischia**
- 34 **Warum überhaupt heiraten?**
- 42 **Topfenknödel**
- 48 **Der TEST- Sind Sie für die Ehe geeignet?**
- 52 **Einfarbiges Zebra gesucht**
- 60 **»Ich wäre gern verheiratet!«**
Interview mit Hatice Akyün
- 68 **Eltern werden ist nicht schwer, Familie sein dagegen sehr**
- 78 **Szenen einer Ehe 1**
- 80 **Pupsidylle oder Sonntagsbeziehung?**
- 88 **Die Gedanken sind frei**
- 96 **»Mir fehlt das Eifersuchts-Gen.«**
Interview mit Juliette B.
- 106 **Die Haltbarkeit der Ehe – und wie man sie verlängern kann**
- 120 **Bernds Krise**
- 126 **Gatten im Schatten**
- 132 **»Sie hat mir den Himmel bereitet.«**
Interview mit Harry und Randi Valérien

140	Mein Vater – ein Vorbild?
144	Szenen einer Ehe 2
146	Sex wird überschätzt
152	Sex wird unterschätzt
156	»Ich bin nur mir selbst treu.« <i>Interview mit Werner Baumann</i>
164	Warum Männer und Frauen nicht zusammenpassen (und trotzdem glücklich miteinander sein können)
172	Szenen einer Ehe 3
174	Geld spielt keine Rolle? Von wegen!
182	»Ich finde heiraten immer noch unvernünftig.« <i>Interview mit Christine Kaffka und Julius Levy</i>
190	Warum es toll ist, mit einer emanzipierten Frau verheiratet zu sein – aber nicht immer
196	Warum es toll ist, mit einem emanzipierten Mann verheiratet zu sein – aber nicht immer
202	Jeder hat das Recht, in sein (Un)-Glück zu rennen
206	»Man muss um jeden kleinen Schritt kämpfen.« <i>Interview mit Dr. Helen Bär und Dr. Lea Brod-Bär</i>
212	Willst du mit mir alt werden?
218	»Holger ist tot.« <i>Protokoll eines Gesprächs mit Sabine Barckhan-Weiss</i>
228	Geheimnisse
234	Frauen müssen immer das letzte Wort haben ...
237	Danksagung
238	Literatur
240	Bildnachweis

»Alle Romane, alle Komödien hören mit der Heirat auf, weil das ewige Einerlei des Ehestandes keine Dinge abwirft, die einer Beschreibung wert wären.«

Theodor Gottlieb von Hippel, Über die Ehe, 1774–1793

Verheiratet zu sein ist anstrengend genug – müssen wir wirklich ein Buch darüber schreiben?

Als wir uns kennen lernten, waren wir uns einig: Wir hielten die Ehe für ein bourgeoises Instrument der Unterdrückung, einen unzulässigen Eingriff des Staates in die Privatsphäre, eine restlos überholte Konvention, der wir uns niemals beugen würden. Fünfzehn Monate später waren wir verheiratet. (Über die Gründe, die uns dazu bewogen haben, wird noch zu lesen sein.)

Mittlerweile sind wir schon ein »älteres« Ehepaar und fragen uns gelegentlich, was bei uns anders lief als bei jenen Paaren, die ungefähr gleichzeitig mit uns ins Ehe-Rennen eingestiegen, inzwischen aber ausgeschieden sind, oder auf den letzten Streckenmetern dahin taumeln, meist in Begleitung eines Therapeuten oder einer außerehelichen Affäre (oder beidem). Haben wir irgendwas richtig gemacht, und wenn ja, was? Oder hatten wir einfach nur Glück?

Was immer die Gründe dafür sind, dass wir es bisher geschafft haben, die vergleichsweise lange Dauer unserer Beziehung macht uns in unserem Freundeskreis allmählich zu etwas Besonderem. Manchmal werden wir angestaunt wie seltene Versteinerungen

und gefragt, was das Geheimnis unserer Ehe sei. Ratlos blicken wir uns dann an und wissen es auch nicht so genau. Klar, es gibt ein paar Sachen, die sich als nützlich erwiesen haben. Miteinander reden, zum Beispiel. Über sich selbst lachen können. Nachsichtig mit den Schwächen des Anderen umgehen (man selbst hat ja zum Glück keine).

Wenn uns Freunde sagen, wir würden ihnen »den Glauben an die Ehe wiedergeben«, freut uns das einerseits, andererseits spüren wir auch die Last der Verantwortung. Der Erfolg produziert die Erwartung des Erfolges. Und wenn ein Paar einmal als »glücklich« gilt, fallen seine Mitmenschen aus allen Wolken, wenn das Bild sich als trügerisch erweist, oder die Verhältnisse sich ändern. Eigentlich, so denken wir manchmal, können wir es uns gar nicht mehr leisten, zu scheitern. Wir sind dazu verdammt, ein glückliches Paar zu bleiben und allen zu beweisen, dass man es schaffen kann.

Die Frage nach unserem »Geheimnis« hat uns auf die Idee gebracht, uns eingehender mit dem Thema Liebe und Ehe zu befassen. Wir haben uns gefragt, was überhaupt eine »gute« Ehe ist, warum Männer und Frauen darüber oft so unterschiedlicher Meinung sind, und wie man damit umgeht. Wir haben uns selbst beobachtet und unser Verhalten analysiert. Wir haben andere beobachtet, haben Fragen gestellt und Vergleiche angestellt. Und wir haben eine Menge Literatur zum Thema gelesen, darunter sehr kluge, aber auch sehr skurrile Werke, aus denen wir Kostproben liefern.

So, wie es niemals nur e i n e n Grund für das Scheitern einer Beziehung gibt, so gibt es auch nicht die eine Antwort auf die Frage nach dem Gelingen. Auch wir können kein Patentrezept liefern. Aber wir haben einiges an Erfahrungen, Erkenntnissen und Tipps zusammengetragen, das nützlich sein könnte, vieles davon ist ziemlich lustig oder überraschend.

Ein Buch zu schreiben, ist ein bisschen so als baue man ein Haus. Nicht wenige Paare zerstreiten sich während des Haus-

baus so, dass sie nicht mehr zusammen ins fertige Haus einziehen. Es gibt Leute, die uns davor gewarnt haben, gemeinsam ein Buch zu schreiben, und auch wir selbst wurden zwischendurch von Zweifeln geplagt. Einen Gegenstand genau zu analysieren, bedeutet immer auch, mögliche Schwächen und Konstruktionsmängel offenzulegen. Und dabei erfährt man vielleicht Dinge, die man so genau gar nicht wissen wollte. Wir haben es dennoch gewagt, und die Konstruktion hat zwar hie und da geknirscht, aber am Ende gehalten.

Eines der Geheimnisse unserer Ehe sei an dieser Stelle verraten: Wir sind beide ziemlich ehrgeizig. Keiner von uns hätte gern die Schuld für das Scheitern des Buchprojektes auf sich genommen. Ebenso, wie keiner verantwortlich für das Scheitern unserer Ehe sein will. So kann man vielleicht sagen, dass wir wohl auch aus sportlichen Gründen so lange zusammengeblieben sind: Wir wollen gern gemeinsam ins Ziel kommen!

Amelie Fried und Peter Probst



**»Jetzt weiß ich endlich, was ich dir bieten kann, Marge!
Völlige und nie endende Abhängigkeit!«**

Homer Simpson



Wie habt ihr euch eigentlich kennengelernt?

(Version des Ehemannes)

Der Sommer 1989 war für mich ein Herbst. Meine Freundin hatte mich nach fünf Jahren verlassen. Ihren kleinen Sohn, der mich längst Papa nannte, würde ich wohl nicht wieder sehen. Ich wollte sie nicht zurück, wirklich nicht, aber das änderte nichts an meiner Trauer. Die meiste Zeit lag ich auf dem Bett und hörte Blues. Ich hatte Magenschmerzen, Kopfschmerzen und tat mir hauptberuflich leid. Als zwei ältere Freunde vorbeischaute, um mich zu einer Preisverleihung ins Alte Rathaus mitzunehmen, lehnte ich ab. Was interessierte mich schon eine Ehrung von Menschen mit Zivilcourage? »Wenn statt der *Löwenpfote* der goldene Jammerlappen verliehen würde, kämst du sicher mit«, sagten die Freunde. Dieser Appell an meine Männlichkeit erreichte mich dann doch. Ich feuchtete meine Haare an und föhnte sie in die Senkrechte. Mein Sakko war raffiniert, mit großen Karos in Orange und Azurblau, und stammte aus einer, für das damals Not leidende Polen bestimmten und von der Mutter meiner Exfreundin organisierten, Kleidersammlung. Ich fand es sehr schick, hatte es mir »geborgt« und wegen der Trennung nicht mehr zurückgeben können.

Leider verließ mich bereits auf der Freitreppe zum Rathausaal wieder jede Energie. Warum hatte ich mich von meinen Freunden provozieren lassen? Zu Hause könnte ich jetzt »Poor me« von Charley Patton lauschen. Während Münchener Bürger für ihr unerschrockenes Eintreten für die Bürgerrechte ausgezeichnet wurden, dämmerte ich in der hintersten Stuhlreihe melancholisch vor mich hin. Dann allerdings war ich der Erste am Bierauschank – ich brauchte dringend Trost, setzte mich mit meinem Krug auf eine steinerne Brüstung und betrachtete angewidert die Festgesellschaft. Lauter schöne und glückliche Menschen. Ekelhaft.

Da stand sie plötzlich neben mir. Sie war klein. Das kam daher, dass ich sie aus dem Fernsehen kannte, wo jeder größer wirkt. »Wie fanden Sie die Veranstaltung?«, fragte sie. Ich rutschte sportlich von der Brüstung, um mit ihr auf Augenhöhe zu sein. »Peter«, sagte ich. »Peter Probst.« Sie musterte mich, sagte kühl »Amelie Fried«, und entschied gleichzeitig, ob es sich lohnte, einen zweiten Satz an mich zu richten. Ich versuchte, interessant zu wirken, Standbein, Spielbein, linke Hand in der Hosentasche. Mit der rechten führte ich den Bierkrug zu den Lippen, weil mein Mund trocken geworden war. Da merkte ich es. Mein Nacken war betonsteif und würde es nicht zulassen, dass ich den Kopf nach hinten neigte. Aber nur so kann man gefahrlos trinken. Da ich mich vor ihr nicht mit Bier übergießen wollte, ließ ich den Krug auf halber Strecke sinken. »Ich hasse warmes Bier«, sagte ich und frecher: »Gehen Sie öfter zu solch langweiligen Preisverleihungen?« Sie lächelte. »Ich war in der Jury.«

Dann war sie weg, und ich wie betäubt. Ich vergaß meine Freunde und stolperte allein aus dem Alten Rathaus. Ich lief ziellos durch die Fußgängerzone. Vor der Internationalen Apotheke stellte ich fest, dass ich zum ersten Mal seit Wochen völlig schmerzfrei war. Plötzlich schämte ich mich meiner Trauer und Wehleidigkeit. Ich war jung, ich war vital und – ich war Amelie begegnet! Immer wieder flüsterte ich ihren Namen, ich

kannte keinen schöneren, keinen wohlklingenderen. Ich kritzelte ihn auf Zeitungen und Buchcover und sogar an die Wand neben meinem Kopfkissen. Das allerdings benutzte ich während der nächsten drei Nächte nicht. Ich schaffte es nicht, mich hinzulegen, geschweige denn zu schlafen. Ich konnte nicht einmal ruhig sitzen. Ich musste mich ständig bewegen, um wenigstens einen Teil der unermesslichen Energie, die sich in mir aufbaute, loszuwerden. Ich begann, durch die Stadt zu wandern. Nicht sinnlos, sondern gezielt.

Ich ging systematisch Straße für Straße alle Viertel ab, in denen ich einen Menschen wie sie vermutete, vor allem Schwabing. Ich hoffte, ihr, wenn ich nur lang genug unterwegs wäre, über den Weg zu laufen. (Ich konnte nicht ahnen, dass sie nur siebenhundert Meter Luftlinie entfernt in meinem unspektakulären Viertel wohnte).

Nach einer dreitägigen Stadtwanderung, während der ich nichts, außer ab und zu einem Schluck Wasser, zu mir nahm, zwang mich die Erschöpfung, über einen Strategiewechsel nachzudenken. Hatte ich nicht im Alten Rathaus beobachtet, wie Amelie meine gute Bekannte Barbara grüßte? Ich rief Barbara an und log, Amelie einen Talkshow-kritischen Text von mir versprochen zu haben. Leider hätte ich in der Eile vergessen, nach ihrer Adresse zu fragen. Barbara gab sie mir. Ich schrieb Amelie eine Postkarte. Als Motiv wählte ich Sigmund Freud, der mit seinem Chow-Chow kurz vor dem Gang ins Exil auf einer Bank in Grinzing sitzt. Ich fand das irgendwie bedeutsam. Auch meine knappen Zeilen hielt ich bewusst geheimnisvoll. Ich bekam keine Antwort, was aber nicht an der rätselhaften Botschaft lag, sondern daran, dass ich meine Adresse nicht vermerkt hatte. Das änderte ich bei der nächsten Postkarte, auch mein Text war weniger kryptisch, aber immer noch sehr poetisch. Ich brauchte sieben Karten, bis ich schlicht »Ich würde dich gern treffen« schreiben und ihr meine Telefonnummer verraten konnte. Da meine Geschäfte als freischaffender Dichter gerade nicht so gut

liefen, musste ich mir von einem Freund Geld für einen der damals noch nicht sehr verbreiteten Anrufbeantworter leihen. Ich besprach ihn auf Deutsch und Italienisch, um mir eine kosmopolitische Note zu verleihen. Dann setzte ich mich daneben und wartete ...

»Wenn man begriffen hat, dass man den Rest des Lebens zusammen verbringen will, dann will man, dass der Rest des Lebens so schnell wie möglich beginnt.«

Aus: »Harry und Sally«



Wie habt ihr euch eigentlich kennengelernt?

(Version der Ehefrau)

Im Dezember 2010 wachte ich eines Morgens auf und stellte zu meiner Überraschung fest, dass ich seit zwanzig Jahren verheiratet bin. Ich? Zwanzig Jahre? Verheiratet? Wie war das nur möglich? Schließlich scheitert fast die Hälfte aller Ehen, und wenn es sonst um fünfzigprozentige Wahrscheinlichkeiten geht, setze ich eigentlich immer aufs falsche Pferd.

Als ich jung war, hätte ich mir im Traum nicht vorstellen können, es so lange mit einem Mann auszuhalten. Na ja, um der Wahrheit die Ehre zu geben: Vor allem konnte ich mir damals nicht vorstellen, dass ein Mann es so lange mit mir aushalten würde. Ich galt als »kompliziert«, und da ich mich schon auf Urlaubsreisen mit Freunden zu verkrachen pflegte, hielt ich mich bald selbst für einen schwierigen Fall. Eine auf Jahrzehnte angelegte Zweisamkeit schien mir ein unerreichbares Ziel zu sein, und so hatte ich mich in Gedanken auf ein Leben als Single mit wechselnden Liebhabern eingestellt, und auf ein Dasein als alleinerziehende Mutter. Denn dass ich Kinder wollte, wusste ich schon sehr früh. Allerdings wusste ich auch, dass man mit nichts

einen Mann schneller in die Flucht schlagen kann als mit der Erwähnung dieses Wunsches. Also hielt ich schön meinen Mund, pflegte mein Image als komplizierte Liebende und suchte mir mit sicherem Griff Männer aus, die nicht zu mir passten und mich leiden ließen. Offenbar gefiel mir das, denn ich hielt ziemlich lange an diesem Beuteschema fest.

Als mein dreißigster Geburtstag näher kam, wurde ich nervös. Ich begann mich zu fragen, ob ich wirklich so weitermachen wollte, oder ob es vielleicht an der Zeit wäre, etwas an meiner Jagdstrategie zu verändern. So richtig prickelnd fand ich die Vorstellung, Kinder ohne Vater aufzuziehen und selbst ohne festen Partner zu bleiben, dann doch nicht.

Dann geschah etwas Unerwartetes. Beim Empfang des Löwenpfoten-Preises lernte ich einen Mann kennen. Er trug ein grässlich gemustertes Sakko und eine Werner-Lorant-Frisur (für Nicht-Münchner: Werner Lorant war in den 90er-Jahren Trainer des TSV 1860 München), saß auf einer Steinbrüstung und umklammerte ein Bierglas. Früher hätte ich den Typ keines Blickes gewürdigt. Ich nahm eigentlich nur Männer wahr, auf deren Stirn geschrieben stand, dass sie narzisstisch, egozentrisch und beziehungsunfähig sind und mich garantiert unglücklich machen würden. Je offensichtlicher ein Mann diesem Prototyp zuzurechnen war, desto anziehender fand ich ihn.

Dieser Mann sah überhaupt nicht so aus. Im Gegenteil, er wirkte eher ein bisschen unsicher und auf jeden Fall völlig ungefährlich. Trotzdem sah ich ihn mir genauer an. Unsere Blicke trafen sich. Und etwas in mir sagte überrascht: »Das ist ja der Mann, den ich heiraten werde!«

Es war kein Blitzschlag, keine Liebe auf den ersten Blick. Sondern die klare Gewissheit, dass ich »ihn« gefunden hatte. Wir unterhielten uns ein bisschen und ich fragte mich, warum er den Kopf so merkwürdig schief hielt. Ich dachte, er hätte sich beim Sport eine Zerrung zugezogen. Später erfuhr ich, dass ihn vor lauter Schreck, mich leibhaftig vor sich zu sehen, eine Genick-

starre befallen hatte. Er kannte mich aus dem Fernsehen und stritt immer mit seinem Vater, der mich hasste und der Meinung war, schlimmer als ich seien eigentlich nur Jutta Ditfurth und Ulrike Meinhof. Als wir schon zusammen waren, aber Peters Eltern noch nichts von uns wussten, stellten wir uns vor, wie das für seinen Vater sein würde, wenn er es erführe. Wir fürchteten ernsthaft, er könnte eine Herzattacke erleiden, und schoben meinen Antrittsbesuch immer weiter hinaus. Irgendwann war ein Kennenlernen nicht mehr zu vermeiden, schließlich waren wir inzwischen verlobt! Mein Schwiegervater in spe und ich begrüßten uns voller Argwohn – und liebten uns sofort. Bis zu seinem Tod verband uns große Zuneigung.

Als ich ausgetrunken hatte, verabschiedete ich mich von Peter, um auf eine Party zu gehen, die als großer Event angekündigt war – Gloria von Thurn und Taxis sollte dort singen. Jetzt, wo ich den Mann gefunden hatte, den ich heiraten würde, herrschte ja keine Eile, fand ich. Da konnte ich mich ebenso gut noch ein bisschen amüsieren.

Es bedurfte dann noch einiger Anstrengung von ihm, mich endgültig zu erobern. Kampflös wollte ich mein Single-Dasein, das ja auch durchaus vergnügliche Aspekte hatte, dann doch nicht aufgeben. Außerdem musste ich erst einmal testen, ob er überhaupt der Richtige war. Zu diesem Zweck setzte ich eine Zeit lang alles daran, ihn wieder zu vertreiben. Ich behandelte ihn schlecht, machte ihn eifersüchtig und entzog mich ihm. Wenn er aufgäbe, wäre das nur eine Bestätigung meiner Überzeugung, dass es ohnehin kein Mann mit mir aushalten könne. Würde er allerdings diesen Härte-test überstehen und bleiben, so dachte ich, hätten wir vielleicht eine Chance.

Er ist geblieben.

In manchen Momenten frage ich mich, wie mein Leben verlaufen wäre, wenn Peter an diesem 13. September 1989 nicht zu dieser Preisverleihung gegangen wäre, sondern den Abend zu Hause vor

dem Fernseher verbracht hätte. Liebende glauben ja gern, es sei Fügung, dass sie einander begegnet sind. Sie mögen den Gedanken, irgendeine höhere Macht hätte ihre Finger im Spiel gehabt, als ihre Lebenswege sich kreuzten. Ich persönlich glaube nicht an Fügung. Peter und ich sind uns zufällig begegnet. Aber wir haben wohl beide die Chance gespürt, die in dieser Begegnung lag, und wir haben sie ergriffen.

Viele unserer Freunde, meine Mutter, meine Brüder, unsere Kinder und die meisten Leute, die uns sonst noch kennen, sind der Meinung, es könne nur an der engelgleichen Geduld meines Mannes liegen, dass unsere Ehe wider alle Erwartungen bisher gehalten hat. Ich weiß wirklich nicht, wie sie zu dieser Einschätzung kommen. Vielleicht liegt es ja an meiner charismatischen Persönlichkeit, meinem hohen Unterhaltungswert und meinem umwerfenden Sex-Appeal? Nein, im Ernst: Was immer die Gründe dafür sind, dass mein Mann bisher bei mir geblieben ist – am meisten überrascht darüber bin ich selbst.



Anmerkung des Ehemanns:

Amelie schreibt, dass sie mich schlecht behandelte, mich eifersüchtig machte und alles daran setzte, mich wieder zu vertreiben. Das stimmt. Aber wieso bin ich nicht einfach gegangen, wieso habe ich mir das bieten lassen? Wo war mein Ehrgefühl, mein Stolz? War ich so blind verliebt? Das war ich natürlich auch, hart an der Grenze zur Unzurechnungsfähigkeit. Aber die Liebe allein hätte als Zauberdroge gegen Amelies Zurückweisungen wahrscheinlich nicht gereicht. Ich erinnere mich an einen Morgen, da stand sie plötzlich vor meiner Tür. Sie war außer Atem, weil die Wohnung im fünften Stock lag, und es keinen Aufzug gab. In der Hand hielt sie eine Ananas. Sie sagte: »Das ist eine Friedenspfeife.« Dann wurde sie rot wie ein junges Mädchen. Drei Tage zuvor hatte ich ihr erklärt, dass die Charta der Men-

schenrechte auch für Männer in der Werbungsphase gelte, und ich mich nicht weiter von ihr schikanieren lassen würde. Diesmal ist es endgültig, hatte ich betont, denn es war immerhin unsere dritte Trennung in acht Wochen.

Nun aber stand sie da, nannte eine Ananas Friedenspfeife und senkte verlegen den Blick. Hätte ich sie wegschicken sollen? Ich zweifelte keinen Moment daran, dass das verletzliche und scheue Wesen vor mir die wahre Amelie war. In Wirklichkeit wollte sie mich gar nicht vertreiben, sie wollte, dass ich blieb und wir das große gemeinsame Abenteuer wagten. Wenn sie manchmal etwas launisch, abweisend oder sogar gemein war, bedeutete das nur, dass das Ausmaß unserer Liebe sie noch überforderte. Das war nur ein Vorspiel, über das wir später sicher lachen würden.

Die Ananas haben wir üb-



rigens nicht geraucht, sondern uns damit gefüttert – auf meinem selbst gebauten Bett, das wenige Tage später zusammenbrach. Da haben wir

uns dann wieder mal getrennt, weil Amelie mit einem handwerklich derart unbegabten Mann auf keinen Fall zusammenbleiben wollte ...



Amelie Fried, Peter Probst

Verliebt, verlobt - verrückt?

Warum alles gegen die Ehe spricht und noch mehr dafür

Taschenbuch, Klappenbroschur, 240 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-63015-4

Heyne

Erscheinungstermin: August 2014

Muss man verrückt sein, um heutzutage zu heiraten? Das Zusammenleben funktioniert schließlich auch ohne Trauschein. So dachten Amelie Fried und Peter Probst auch einmal. Dann haben sie geheiratet. 20 Jahre später schreiben sie nun ein wunderbares und sehr zeitgemäßes Buch über die Ehe. Herrlich selbstironisch und höchst unterhaltsam schildern sie die Herausforderungen des alltäglichen Zusammenlebens und beleuchten die Ehe von allen romantischen und unromantischen Seiten. Eine Liebeserklärung an die Ehe!



[Der Titel im Katalog](#)